



Sommer 2021

in bester Gesellschaft?



Gottesdienste im Sommer und Herbst 2021 – eine Auswahl

So 15. August, Mariä Himmelfahrt

8:00 Uhr Festgottesdienste mit Segnung der Kräuterbuschen

Sa 11. September

18:00 Uhr Feldgottesdienst mit dem Gartenbauverein

Di 14. September

Die Schultütengottesdienste finden in den Grundschulen statt.

So 19. September

10:00 Uhr Jugendgottesdienst in der Kirche

So 26. September

10:00 Uhr Kindergottesdienst im Saal, bei schönem Wetter auf der Wiese

So 3. Oktober

10:00 Uhr Jung&Alt-Gottesdienst in der Kirche

So 10. Oktober

10:00 Uhr Kindergottesdienst im Saal, bei schönem Wetter auf der Wiese

So 17. Oktober, Kirchweih

10:00 Uhr Festgottesdienst

Mo 1. November, Allerheiligen

10:00 Uhr Festgottesdienst in der Kirche
15:00 Uhr Gräbersegnung

Di 2. November, Allerseelen

19:00 Uhr Requiem für alle Verstorbenen der Pfarrei in der Kirche

So 14. November

18:00 Uhr Ökumenischer Gottesdienst zum Volkstrauertag

So 21. November, Christkönigsontag ab

14:00 Uhr Anbetung und Stille in der Kirche (Ewige Anbetung)

Caritas-Kuvertieraktion und Caritas-Haussammlung

Die **Caritas-Kuvertieraktion** zur Vorbereitung der Herbstsammlung findet statt am

Mittwoch, 15. September ab 17:00 Uhr im Kardinal-Döpfner-Saal

Bitte um Unterstützung bei der Kuvertierung von 7500 Caritas-Briefen.

Die **Caritas-Haussammlung** ist in der Woche vom

27. September bis 3. Oktober

Ökumenischer Kinderbibeltag

Mittwoch, 17. November

Der Kinderbibeltag (am Buß- und Bettag) findet, sofern es die Pandemie zulässt, statt. Thema wird der Apostel Paulus sein. Infos dazu gibt es nach den Sommerferien.

Bitte beachten:

Je nachdem, wie sich die Corona-Pandemie entwickelt, können sich Termine auch kurzfristig ändern.

Aktuelle Termine und Informationen stehen im Pfarrblatt; Gottesdienstzeiten in der Gottesdienstordnung. Beide Faltblätter erscheinen alle zwei Wochen, liegen in der Kirche aus und sind auch im Internet zu finden.

www.johann-baptist.de



Liebe Leserinnen und Leser!



»In »bester« Gesellschaft – Eine Familie zum Abgewöhnen« so lautet der Filmtitel einer britischen Beziehungskomödie von Eric Styles aus dem Jahr 2000. Seit November letz-

ten Jahres haben viele Vorschriften unsere Gesellschaft geprägt. Viele Menschen konnten sich ihre Gesellschaft – also die Menschen, mit denen sie in Beziehung sein möchten – nicht wie gewohnt aussuchen. Sie waren in Kernfamilien sehr eng miteinander verbunden; Alleinstehende haben Nachteile ihres Lebensstils durch fehlende Gesellschaft erfahren; geselliges Miteinander, Feiern, persönliche Interaktion – weitgehend fehlend.

Die Mitte Mai sukzessive eingeführten Erleichterungen wirken wie ein Befreiungsschlag. Gesellschaft kann wieder weitgehend gelebt werden – doch in welcher Gesellschaft finde ich mich wieder? Sind es Menschen, die offen sind für andere, hilfsbereit, tolerant, vertrauensvoll? Oder sind es Menschen, die eine Abwehralterung verbreiten, gegen notwendige Änderungen sind, egoistisch, intolerant, ohne Vertrauen?

Wenn ich mich an Jesus Christus orientiere, seinen Wertekanon verinnerliche, dann wird schnell deutlich, wie meine beste Gesellschaft aussieht!

Als Christen haben wir den Auftrag, christlich zu leben. Gerade in einer Pandemie sind wir besonders gefordert. Zeitlich begrenzte Einschränkungen in Kauf nehmen, um mich und vor allem andere zu schützen; Mitmenschen unterstützen, die durch Einschränkungen stark beeinträchtigt sind; Rücksichtnahme...

Dagegen ist die britische Beziehungskomödie von Falschinformationen, Intrigen und Eigeninteressen geprägt. Auf so eine Gesellschaft kann ich gerne verzichten, auch wenn es zum Schluss fast ein »Happy End« gibt.

So wünsche ich Ihnen ein Leben »in bester Gesellschaft!« in den kommenden Urlaubswochen, aber auch danach.

Ihr
Diakon Edgar Nubert

Inhalt

Titelthema in bester Gesellschaft?

- 2 **Veranstaltungen und Feste**
- 3 **Editorial**
- 4 **Nahaufnahme** Petra Marschall
- 6 **Gesellschaft** Solidarität und Gesellschaft
- 9 **NEU! Bibel** »Gaffen geht gar nicht!«
- 10 **Theologie** Das Reich Gottes als politische Größe
- 12 **Kirche** Demokratie in der Kirche??
- 14 **Diskriminierung** Nichts tun ist nie eine Option!
- 16 **Polizei** Was es heißt, Polizist/in zu sein
- 18 **Familien** Ist mein Kind depressiv?
- 20 **Sozialdienst** Mitten in der Gesellschaft
- 22 **Umwelt** »Gröbenzell For Future«
- 23 **Lebensstationen**
- 23 **Filmclub** Herbstprogramm
- 24 **Geflüchtete** Wie es den Geflüchteten in unserer Gesellschaft geht
- 26 **Impressum**
- 27 **Impulse**

Das etwas andere Interview mit...

Pfarrsekretärin Petra Marschall

Von Christa Pröbstl



Sie ist fast ein Gröbenzeller Urgewächs, möchte man sagen. 1968 in München geboren, zog Petra Marschall im Alter von 6 Jahren mit ihren Eltern und Geschwistern nach Gröbenzell. Seither lebt und arbeitet sie hier. Nach ihrem Realschulabschluss absolvierte sie eine Ausbildung zur staatl. geprüften Masseurin, der sich mit 24 Jahren eine zweite Ausbildung zur Verwaltungsfachangestellten bei der Gemeinde Gröbenzell anschloss, wo sie 27 Jahre lang arbeitete. Seit April dieses Jahres bringt sie ihre vielfältigen Erfahrungen und ihre empathische Art als Pfarrsekretärin bei uns ein. Petra Marschall ist verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder.

Fotos: Petra Marschall

Mein Lieblingsbibeltext...

...ist das Hohelied der Liebe im 1. Korintherbrief, Kap. 13. Meine Mutter las mir das in jungen Jahren einmal so wunderbar vor. Es war eine Offenbarung! Damit eng verbunden ist für mich auch das Gebet des heiligen Franziskus: »Herr, mach mich zu einem Werkzeug deines Friedens, dass ich liebe, wo man hasst;...«. Es geht für mich immer um diese Dinge: die Achtsamkeit, das Miteinander und die Liebe.

Glauben...

...können manche nur, wenn es ihnen schlecht geht. Dabei kann man es durchaus auch, wenn es einem gut geht. Es lohnt sich! Mein Glaube schützt und trägt mich durch mein Leben. Ich habe – Danke an meine wunderbaren Eltern! – in meiner Erziehung keinen religiösen Zwang erfahren

und durfte selbst entdecken, was Glaube bedeuten kann. Glaube-Hoffnung-Liebe: Dieser Dreiklang spricht für sich und leitet mich in meinem Tun und Handeln.

Unsere Pfarrei...

...ist ein wirklich lebendiger Ort, wo Jung und Alt zusammentreffen. Viele tolle Menschen prägen sie und erhalten schöne Traditionen aufrecht. Viele tolle Menschen engagieren sich ehrenamtlich. Einander Hilfe und Halt zu geben, ist eine gelebte Selbstverständlichkeit.

Als Pfarrsekretärin...

...habe ich eine neue Herausforderung angenommen, die meine grauen Hirnzellen nochmals so richtig fordert 😊. Ich verspüre große Freude bei dieser vielseitigen Arbeit und ebenso große Unterstützung durch unser Team. Viel Neues habe ich be-

reits gelernt und lerne jeden Tag weiter hinzu. Der Umgang mit den Menschen, die ins Pfarrbüro kommen, liegt mir.

Gott...

...ist ein liebender Gott. Ich wünsche mir, dass das alle Menschen so erkennen und es auch so weitergeben.

Katholisch sein...

...gehört zu mir und ist okay. Viele katholische Traditionen mag ich; es sind meine. Für mich gibt es keine Front zwischen katholisch und evangelisch, weil Ökumene hier in Gröbenzell so lebendig und aktiv gelebt wird.

Der Papst...

...verkörpert die Institution Kirche und ist weit weg... Ich orientiere mich in meinem Glauben direkt an dem, was Jesus uns vorgelebt hat. Ich hadere nicht damit, dass es in der katholischen Kirche kaum oder nur sehr langsam Veränderungen gibt. Das verbittert nur.

Meine Leidenschaft...

... ist die Musik! Sie löst alle Gefühle aus, die wir Menschen haben können. Weil wir uns oft mit der Sprache, die wir sprechen, nicht so gut verstehen, ist die Musik die Sprache, die uns in der Welt immer verbinden kann. Sie kennt keine Missverständnisse. Wenn ich im Kirchenchor singe, kann ich diese Sprache sprechen.

Mir fällt es schwer...

...Konflikte auszuhalten und sie durchzustehen. Doch sie gehören zum Leben. Gehen wir sie aber mit Achtsamkeit und gegenseitigem Respekt und konstruktiv an, kommen wir meist zu einem guten Ergebnis. Keiner sollte Angst haben müssen, sein Gesicht zu verlieren oder abgelehnt zu werden.

Angst...

...ist der größte Lebensfeind. Sehr viele Konflikte und Kriege dieser Welt sind in der Angst begründet, Macht zu verlieren. Angst lähmt und bedroht. Angst ist die Triebfeder für manch Schlechtes. Wir

brauchen mehr Liebe als wirksames Gegenmittel.

Verzichten...

...müssen wir in der Pandemie momentan alle. Dennoch empfinde ich für vieles in dieser Zeit Dankbarkeit. Ich habe Arbeit und bin gesund geblieben. Mein Leben hat sich durch den Verzicht entschleunigt und brachte in intensiven Momenten auch viele schöne Erlebnisse mit sich.

Das Leben...

...kann manchmal auch ganz einfach sein. Wenn man Freude am Leben hat, kommen die Glücksmomente wie von selbst.

Lachen...

...ist wunderbar und befreiend! Lachen gibt Kraft. Auch in einem Tief kommt irgendwann mit einem Lachen der positive Schub von unten und lässt mich weitermachen.

Der Sommer...

...mit seinem Licht setzt unglaublich viel positive Energie frei. Bei Sommer denke ich an Sonne, Italien und mediterranes Leben. Seit meinem zweiten Lebensjahr bin ich mindestens zweimal jährlich in Italien. Und wenn ich nicht dorthin reisen kann, genieße ich den Sommer auch auf meiner Terrasse. Dennoch finde ich an allen anderen Jahreszeiten auch eine Menge Schönes.

Die Gesellschaft...

...ist nicht generell schlecht. Viele Meinungen dazu sind mir oft zu negativ. Es gibt in ihr auch viel Gutes zu finden. Grundsätzlich versuche ich, mit meinem eigenen Verhalten die Gesellschaft vielleicht ein bisschen besser zu machen. Mit Achtsamkeit und Liebe möchte ich gerne meinen Beitrag in der Gesellschaft leisten.



Solidarität und Gesellschaft

Wie kann unser Zusammenhalt auch in Zukunft gelingen?

Von Werner Veith

Gesellschaftliche Polarisierungen

Auch wenn die Kennzahlen der Corona-Pandemie in Deutschland sich im Sommer 2021 relativ günstig entwickeln, so haben die Herausforderungen der letzten Monate die Polarisierungen in unserer Gesellschaft sichtbarer gemacht und nicht selten vertieft. Im Mittelpunkt dieser Polarisierung stehen soziale Ungleichheiten, die durch wirtschaftliche und politische Krisen verursacht werden und die sich unter anderem in den prekären Lebenslagen der Menschen zeigen. Hinzu kommt, dass unsere Gesellschaft angesichts der Herausforderungen des Klimawandels und der Digitalisierung in den nächsten zehn Jahren vor gewaltigen Umbrüchen steht, deren Folgen für die Ausgestaltung unseres Zusammenlebens derzeit kaum absehbar sind. Flankiert wird diese Lage durch eine Verrohung der gesellschaftlichen Debatten, die in Politik und (sozialen) Medien mit schrillen, oft einseitigen und mit Hass aufgeladenen Beiträgen die Meinungsbildungsprozesse der Öffentlichkeit mitgestalten.

Wenn nun angesichts dieser verunsichernden und teilweise bedrohlichen Lage von »Erosion des gesellschaftlichen Zusammenhalts« oder der »Spaltung der Gesellschaft« die Rede ist, dann geht es nicht um irgendwelche abstrakten Zustände des Gemeinwesens, sondern um die bedrängenden Lebenswirklichkeiten, die an jedem Tag von Menschen bewältigt werden müssen: Kinder und Jugendliche sehen sich derzeit ihrer Bildungs- und Zukunftschancen beraubt, Frauen und Männer bangen um ihre berufliche Existenz und die älteren Generationen fragen sich, wer sie am Ende ihres Lebens noch

pflegen kann. Im Mittelpunkt dieser Sorgen und Nöte stehen die Erfahrungen, dass die Chancen auf gesellschaftliche Teilhabe oder die Anerkennung von in Familie und Beruf erbrachten Leistungen sehr ungleich verteilt sind.

Eine Studie der Bertelsmann-Stiftung mit dem Titel »Gesellschaftlicher Zusammenhalt in Zeiten der Pandemie« kommt in ihrer Analyse des Corona-Jahres 2020 zu dem Ergebnis, »dass in der Krise die Gesellschaft zum Teil auseinanderdriftet und dass sich auch in Deutschland trotz eines durchaus stabilen Zusammenhalts soziale Spaltungen vergrößern.« (S. 9) Insbesondere Menschen in prekären Lebenslagen, also mit unsicheren Arbeitsverhältnissen, geringem Einkommen und niedriger formaler Bildung sind betroffen: Der Anteil mit großen Zukunftssorgen ist hier relativ hoch und umgekehrt fällt die Wahrnehmung des gesellschaftlichen Zusammenhalts und das Vertrauen in die Mitmenschen geringer aus als in anderen Gruppen.

Theologische Gestaltungsverantwortung

Ein solcher Befund muss aus christlicher Perspektive beunruhigen, denn glückendes Leben hängt eben nicht allein von der Verwirklichung individueller Lebenspläne ab, sondern auch von einer gelingenden gesellschaftlichen Einbindung. Hier ist nun die christliche Sozialethik gefordert, die angesichts der komplexen Situation jedoch keine einfachen Lösungen bereitstellen kann. Es geht vielmehr darum, in den Zeiten der Krise und des Umbruchs für alle gesellschaftlichen Akteure



Solidarische Gesellschaft

Perspektiven aufzuzeigen und Orientierungen anzubieten. Der Kompass hierfür ist der Heilswille Gottes für **alle** Menschen und Gottes unbedingte Solidarisierung mit der Schöpfung. Diese theologische Zusage verpflichtet und motiviert Christen, Verantwortung für die Welt zu übernehmen und nach einer gerechteren Gestaltung der Gesellschaft zu suchen. Ein solcher Suchprozess geht realistischerweise nicht konfliktfrei vor sich, sondern ist auch geprägt durch die Egoismen und Interessen einzelner gesellschaftlicher Gruppen. Demgegenüber gilt es Partei zu ergreifen für diejenigen, die am Rande der Gesellschaft stehen, deren Stimme nicht gehört wird und deren Lebens- bzw. Entfaltungschancen durch prekäre Lebenslagen eingeschränkt sind. Der Begriff der »Option für die Armen« ist in diesem Zusammenhang zu einer ethischen Leitidee geworden, die auch jenseits theologischer Debatten die Forderung nach Solidarität in der Gesellschaft unterstreicht.

Im ethischen Sinne gründet Solidarität in der bewussten Erfahrung der Zusammengehörigkeit, der Bereitschaft, Freud und Leid zu teilen und in einer Haltung, die sich die Notlage des anderen Menschen zu eigen macht. Die feinen Unterschiede, anhand derer Menschen in unserer Gesellschaft üblicherweise in Gruppen eingeteilt oder Schichten zugeordnet werden, treten bei Solidarisierungsprozessen in den Hintergrund oder verlieren sogar gänzlich an Bedeutung. Hierbei wird der ethische Kern des Prinzips der Solidarität offenbar: Die Würde des Menschen, die in christlicher Perspektive in der Gottesebenbildlichkeit grundgelegt ist, ist jedem Menschen unverlierbar zu eigen. Sie ist die maßgebliche Gemeinsamkeit, die es jenseits aller gesellschaftlichen Krisen und Konflikte zu bewahren oder wiederherzustellen gilt. Die Erzählung vom barmherzigen Samariter (Lk 10,25-37) verdeutlicht, dass die Forderung nach Solidarität sich nicht exklusiv auf die Angehörigen der eigenen Gruppe bezieht, son-

dem dass sie sich erst in der Überschreitung der Gruppengrenzen vollumfänglich realisiert. Die Frage des Gesetzeslehrers »Wer ist mein Nächster?« wird von Jesus nicht mit dem Verweis auf das Handeln des Priesters oder des Leviten beantwortet, sondern anhand des Verhaltens des Samariters, der das Gebot der Nächstenliebe an einem Fremden vorbildlich erfüllt. Hier wird zudem deutlich, dass Solidarität nicht an andere delegiert werden kann, sondern jede und jeder herausgefordert ist, die Notlage anderer Menschen als eine Aufforderung zum eigenen Handeln anzunehmen.

»Wer ist mein Nächster?«

Die Corona-Pandemie führt uns die Möglichkeiten und die Grenzen der gelebten Solidarität exemplarisch vor Augen: Die Reduzierung der eigenen Lebensvollzüge, der Rückzug in das Private, das Tragen von Masken dient nicht nur der eigenen Sicherheit, sondern auch dem Schutz unserer Mitmenschen. Die Impfpriorisierung der älteren Generation oder die finanziellen Ausgleichszahlungen an Unternehmen folgen einer solidarischen Logik, die das Beistehen und das Füreinander-Einstehen zum Ausdruck bringt. Umgekehrt gibt es natürlich auch gegenläufige Tendenzen, die persönliche Interessen oder die Belange der eigenen Lobbygruppe durchaus zu Lasten einer gesamt-



Foto: © falco / pixabay.com

gesellschaftlichen Entwicklung durchzusetzen suchen. Dabei zeigt sich, dass nicht jeder Zusammenschluss automatisch den Charakter einer Solidargemeinschaft aufweist.

Ungeachtet der konkreten politischen Kontroversen besteht die besondere Herausforderung für die Entwicklung einer solidarischen Gesellschaft in der Wahrnehmung derjenigen Menschen, die von Armut, Ausgrenzung oder fehlender Beteiligung betroffen sind. Aus christlicher Perspektive ist somit eine parteiische Einmischung gefordert, die die Frage »Wer ist mein Nächster?« eindeutig mit dem Hinweis auf die »Option für die Armen« beantwortet und damit einer weiteren Polarisierung der Gesellschaft entgegentritt. ♦



Dr. Werner Veith ist Dozent am Lehrstuhl für Christliche Sozialethik und Leiter der Geschäftsstelle des Departments Katholische Theologie an der LMU München. Er forscht zur Familienethik und zu verschiedenen Aspekten sozialer Gerechtigkeit. Promoviert hat er über Fragen der Generationengerechtigkeit und der Umweltethik. Er ist Mitglied des Pfarrgemeinderats Leiden Christi/Obermenzing und der Flüchtlingshilfe Menzing.

»Gaffen geht gar nicht!«

Aber: Ist Nächstenliebe überhaupt machbar?

Von Michael Franke

Lk 10, 29-37: »Ein Gesetzeslehrer (...) sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Darauf antwortete ihm Jesus: Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen. Sie plünderten ihn aus und schlugen ihn nieder; dann gingen sie weg und ließen ihn halbtot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab; er sah ihn und ging vorüber. Ebenso kam auch ein Levit zu der Stelle; er sah ihn und ging vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam zu ihm; er sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. Dann hob er ihn auf sein eigenes Reittier, brachte ihn zu einer Herberge und sorgte für ihn. Und am nächsten Tag holte er zwei Denare hervor, gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn, und wenn du mehr für ihn brauchst, werde ich es dir bezahlen, wenn ich wiederkomme. Wer von diesen dreien meinst du, ist dem der Nächste geworden, der von den Räubern überfallen wurde? Der Gesetzeslehrer antwortete: Der barmherzig an ihm gehandelt hat. Da sagte Jesus zu ihm: Dann geh und handle du genauso!«

»Nächstenliebe« ist das positive »Markenzeichen« der Christen, sagen viele gern etwas plakativ. Aber wie geht das konkret mit der »Nächstenliebe«? Ist sie denn überhaupt realistisch machbar? Wo fange ich da an – und wo darf ich aufhören?

Danach fragt (im oben stehenden Abschnitt aus dem Lukas-Evangelium) mit dem »Gesetzeslehrer« wohl einer, der an dem, was Jesus zu sagen hat, schon viel Geschmack gefunden hat. Und hört als Antwort auf diese Fragen von Jesus – wie typisch für ihn! – keinen dogmatischen Lehrsatz, sondern eine Geschichte. Es ist eines der bekanntesten Gleichnisse des begnadeten Geschichtenerzählers Jesus: »Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter«. Jesus siedelt die Geschichte in der einsamen, rauen Wüstenlandschaft zwischen Jerusalem und Jericho an, geradezu prädestiniert für einen »Raubüberfall«, von dem er dann in wenigen Worten erzählt. Wer wird dem Überfallenen und übel Zugerichteten wohl helfen? Eine Frage, die auch wir in Abwandlungen kennen. Sehe ich, wenn ein Mensch in Not geraten ist und unmittelbar Hilfe benötigt, und

traue ich mich hinzuschauen? Klar, »Gaffen geht gar nicht!« Aber wegsehen und vorübergehen? Aus Angst vor einer Falle oder davor, überfordert zu werden und das Falsche zu tun? Was die Ersten beiden vom Helfen abhielt, die den Überfallenen der Geschichte sahen und vorübergingen, verrät Jesus uns nicht.

Dafür umso ausführlicher, dass der Dritte, der vorbeikommt, – ausgerechnet ein ungeliebter Ausländer! – anders reagiert. Weil ihn berührt, was er sieht. An diesem Wendepunkt der Erzählung wird überdeutlich, »dass nicht ich mir in freier Wahl meinen Nächsten aussuche, sondern dass ich, wenn ich dafür offen bin, durch das Mitleid oder Erbarmen, das mich erfüllt, gedrängt werde, Nächster zu werden« (schreibt Sebastian Schneider auf perikopen.de). Und dann handelt dieser sprichwörtlich gewordene »barmherzige Samariter«: zupackend und weitsichtig achtet er auf seine Möglichkeiten, aber auch seine Grenzen, und verbindet so ganz selbstverständlich Selbst- und Nächstenliebe. Und er weiß, dass er Mithilfe finden und in Anspruch nehmen darf. ♦

Das Reich Gottes als politische Größe

Von Christine Drini

Kirche und Politik – das geht für viele nicht zusammen: »Die Kirche soll sich aus der Politik heraushalten!«

Kirche und Gesellschaft – zwei grundverschiedene Dinge?

Der Mensch ist ein Wesen, das auf Gemeinschaft hin angelegt ist (ein *zoon politikon* – so nennt es Platon). Es gehört also automatisch zu seinem Wesen dazu, dass er in einer Gesellschaft lebt. Dann kann doch auch die Religion diesen Teil des Menschseins nicht abspalten, denn Gott meint den ganzen Menschen und nicht nur seinen privaten Bereich oder ihn allein. Die Bibel hat eine Menge zu sagen, wie Menschen zusammenleben sollen, was Gemeinschaft zerstört und was sie fördert. Und die Kirche ist immer ein Teil unserer Gesellschaft und wirkt umgekehrt in die Gesellschaft hinein. Darum lassen sich auch Kirche und Gesellschaft nicht streng trennen.

Auch die jüdische Gesellschaft war gespalten

Als Christinnen und Christen tun wir gut daran, auf Jesus zu schauen. Auch er lebte in einer gespaltenen Gesellschaft. Israel war von den Römern besetzt. Pontius Pilatus regierte als Statthalter des römischen Kaisers Augustus. Die Römer pressten Steuern und Abgaben aus dem Land, um ihre Militärmacht sichern zu können. Das spaltete die Gesellschaft in solche, die kollaborierten und andere, die in den Widerstand gingen. In der Mitte waren die, die alles einfach nur ertrugen. Und auch damals gab es solche, die vom System profitierten (die Zöllner z. B.) und solche, die eher Leidtragende waren. Dass es in den

ersten christlichen Gemeinden auch viele mittellose Menschen gab, manche sogar vom Hunger bedroht, davon zeugen etliche Bibeltexte.

Jesus als Revolutionär?

Wer aber nun meint, Jesus habe die römische Herrschaft stürzen und die Macht übernehmen wollen, der muss sich seine Botschaft genauer anschauen. Jesu Botschaft dreht sich um das Reich Gottes. Das aber ist nicht Sache der Menschen, sondern Gottes. Er allein wird es herbeiführen – und das bedeutet das Ende aller irdischen Reiche hier auf Erden. Natürlich fängt es zeichenhaft hier und da auf Erden schon an und auch wir Menschen sind aufgerufen, daran mitzuarbeiten. Aber letztlich können wir es nicht herbeiführen. Das meint Jesus auch, wenn er zu Pontius Pilatus sagt: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt« (Joh 18,36).

Das ist eine Absage an alle Versuche, die Herrschaft Jesu mit Gewalt herbeizuzwingen. Und die hat es in der Geschichte des Christentums von Anfang an immer wieder gegeben: Schon unter den Jüngern Jesu gab es einen Simon Zelotes und den Judas Ischariot, der ihn später verraten hat. Die Beinamen Zelotes und Ischariot (= »Dolchträger«) legen nahe, dass sie der Gruppe der Zeloten angehörten, die Attentate auf die römischen Besatzer aus dem Hinterhalt verübten. Das aber verträgt sich nicht mit der Gewaltlosigkeit Jesu.

Auch später haben Menschen immer wieder versucht, Jesus für die eigene politische Agenda, ja sogar für Gewaltaktionen zu vereinnahmen. Heute sind es sowohl die politische extreme Rechte wie die extreme Linke, die sich zu Unrecht auf

Jesus als Revolutionär berufen: Die Pegida-Bewegung führt oft Kreuze bei ihren Aufmärschen mit und der linke Politiker Hugo Chavez in Venezuela gibt vor, von Jesus inspiriert zu sein.

Jesus war Pazifist

Jesus setzte sich für absolute Gewaltlosigkeit ein. In der Bergpredigt fordert er, nicht nur die Freunde, sondern auch die Feinde zu lieben und für sie zu beten und ihnen Gutes zu wünschen. Christen und Christinnen sollen Gewalt nicht zurückzahlen und keine Rache üben, um so den Kreislauf von Gewalt und Gegengewalt zu durchbrechen.

Harmloser Jesus?

Allerdings war Jesu Botschaft auch nicht ganz so harmlos, wie das jetzt scheinen könnte. Sonst hätten sich die Leute nach dem Hören der Bergpredigt nicht entsetzt, die Schriftgelehrten nicht empört (Mt 7,28f) – und er wäre wohl auch nicht am Kreuz gelandet: Die Inschrift INRI deutet auf eine Hinrichtung wegen Hochverrats hin – ein Missverständnis, denn Jesus wollte nicht die politische Herrschaft in Israel erringen.

Letztendlich liegt ein Grund wohl darin, dass er die Liebe über das Gesetz gestellt und als die Erfüllung des Gesetzes verstanden hat (Mt 22,37-44). Unermüdlich hat Jesus sich dafür eingesetzt, dass diese Gesellschaft menschlicher wird. Außenseiter wie den Zöllner Zachäus brachte er dazu, sich solidarischer zu verhalten und so in die Gesellschaft zurückzufinden (Lk 19,1-10). Die Ehebrecherin, die mit ihrem Fehlverhalten die Gemeinschaft gegen sich aufgebracht hat, bewegt er zur Umkehr (Joh 8,1-11).

* Eine Weiterführung des Textes von Christine Drini finden Sie auf der Homepage der Pfarrei www.johann-baptist.de unter *Pfarrgemeinde/ Pfarrmagazin »Impulse«*

Gleichzeitig aber schärft er der Gemeinschaft ein, sich nicht besser zu fühlen als die anderen und diese Menschen nicht auszugrenzen: Der Zöllner, der umkehrt, ist mehr wert als der selbstgerechte Pharisäer (Lk 18,9-14). Und wer ohne Sünde ist, soll doch den ersten Stein auf die Ehebrecherin werfen (Joh 8,7)! Damit setzt er das Engagement des Alten Testaments fort, sich für die Witwen, Waisen, Fremden, d.h. die Schwachen in der Gesellschaft einzusetzen.

Auch positiv wirbt er dafür, sich dem anderen gegenüber so zu verhalten, wie man selbst gern behandelt werden möchte (goldene Regel Mt 7,12). Diese Regel gibt es auch in anderen Religionen und die Welt wäre ein sehr viel friedlicherer Ort, wenn alle sich danach richten würden. Jesus weitet den Adressatenkreis der Nächstenliebe auch auf die Feinde aus (Mt 5,43-48). Und er stellt den barmherzigen Samariter als Vorbild hin und besteht darauf, anderen zu helfen, die in Not geraten sind (Lk 10,25-37). Erstaunlich ist auch, dass Jesus zu seiner Zeit Frauen auf Augenhöhe begegnete.

Jesus setzt also durchaus Maßstäbe, nach denen eine Gesellschaft gestaltet sein sollte: Nächstenliebe, Gewaltlosigkeit, Solidarität. Christinnen und Christen sind aufgerufen, das zu leben – zuhause und in der Öffentlichkeit. Sie sollen sein wie Sauerteig, der den Teig langsam durchsäuert: Sie sollen durch ihr Vorbild die Gesellschaft langsam »durchsäuern« und ansteckend sein (Mt 13,33).* ✦

Christine Drini ist Pfarrerin der evangelischen Zachäuskirche in Gröbenzell.



Foto: Christine Drini

Demokratie in der Kirche??

Interview mit Konstantin Bischoff, Mitglied der Vollversammlung des Synodalen Weges

Von Gabriele Wennig-Debert

Katholische Kirche und Demokratie – das scheint von Grund auf ein Widerspruch zu sein.

Dazu lohnt es, die Geschichte der katholischen Kirche anzuschauen: Kirche hat nie demokratisch funktioniert. Über viele Jahrhunderte hatte sie die weltliche und geistliche Macht. Aber im 19. Jahrhundert zeigte sich, je kleiner die weltliche Macht des Papstes, desto stärker versuchte er seine geistliche Macht zu intensivieren. Der Höhepunkt war dann das im I. Vatikanum bestimmte Jurisdiktionsprimat, nach dem der Papst in Lehrentscheidungen volle, höchste und universale Gewalt hat – wie ein König. Und dies gilt bis heute.

Andererseits kennt Kirche immer schon demokratische Elemente: Im Konklave findet eine Wahl statt, in den Orden werden die Leiterinnen und Leiter demokratisch gewählt und das teilweise sogar auf Zeit. Diese Elemente entsprechen aber nicht unserem heutigen Demokratieverständnis.

Kann sich die Kirche hinsichtlich ihrer Struktur auf ihre Ursprünge berufen?

Nein. Lehr- und Strukturentwicklung sind kommunikative Prozesse. Kirchliche Lehre ist eher Zwiebel als Zwetschge, will sagen: hat keinen reinen Kern, ist nur mit der Entwicklung verständlich. Sie kann in der Zeit, in der sie verkündet wird, immer nur auf eine je eigene Art gelebt werden. Jesus hat nicht im überzeitlichen Sinn gesprochen, sondern in Bildern seiner Zeit. Das Denken des 19. Jahrhunderts aber meint: Wir müssen alles in der für uns jetzt letztgültigen Form bewahren.

Warum tut sich die Kirche so schwer mit demokratischen Strukturen in den eigenen Reihen?

Demokratie innerhalb monarchischer Strukturen ist grundsätzlich ein Problem, weil dann Macht geteilt werden müsste. Demokratie bedeutet Komplexität, sie bedeutet, sich der Kraft von Argumenten nicht zu verweigern und darüber hinaus einem Deutungsrahmen für Sachverhalte Raum zu geben. Eine Gesellschaft, in der Bischöfe allein bestimmen, was richtig ist und sich dabei noch auf überzeitliche Wahrheit berufen, ist einfacher zu leben. Konservative Kleriker denken, dass das alte Autoritätsverständnis in der Kirche eher Glauben bewirkt. Aber eine objektive Eindeutigkeit gibt es im Glauben nicht. Wenn vernunftbegabte Menschen denken, streiten, abstimmen, sind das durchaus geistgewirkte Prozesse. Echte Mitsprache außerhalb der Hierarchie würde schon bei der Auswahl der Bischöfe den Weg für Änderungen bereiten.

Ich frage mich, von welchem Gottes- und Menschenbild solche Kleriker ausgehen...

Sie haben ein in meinen Augen enges Offenbarungsverständnis und sehen die Kirche als großen Plan Gottes, den wir zu erfahren und vor allem zu bewahren haben. Vieles, was die Menschen für unverfügbar hielten, halten sie für endgültig geklärt. Ihr Menschenbild basiert auf einem Naturrechtsverständnis, das durchaus im Widerspruch zum Mehrheitskonsens der Wissenschaft stehen kann. Sie können dabei manche Entwicklung in der Welt auch

auf eine einfache Weise umdeuten. Aus der vollen Gleichberechtigung von Mann und Frau wird dann die »wahre« Gleichberechtigung, die die Unterschiede zwischen Mann und Frau ernst nimmt, aus Mitbestimmung die »wahre« Mitbestimmung, in der Kleriker besondere Vollmacht haben müssen und so weiter. Das »Vera-Prinzip«, von lateinisch vera=wahr. Dass Tradition ein kommunikativer, zeitbedingter Prozess ist, sehen sie nicht. Es gibt für sie auch keine Brüche in der Lehre, höchstens eine »Vertiefung« – ein Begriff, den ich in diesem Zusammenhang schon nicht mehr hören kann.

Wie erleben Sie denn in diesem Zusammenhang den Synodalen Weg?

Auf dem Synodalen Weg gibt es keinen Bruch zwischen Laien und Bischöfen, sondern zwischen denen, die lediglich »Vertiefung« (und damit ein Festhalten) wollen und denen, die Veränderung wollen. Das II. Vatikanum hat etwas aufgerissen, das weiter diskutiert werden muss. Daher kann es nicht sein, dass jemandem, der Veränderungen möchte, die Katholizität abgesprochen wird. Es geht oft hoch her, bemerkenswert finde ich aber das neue Gesprächsklima. Ich erlebe Ehrlichkeit, sehr persönliche Aussagen und wenig Angst, seine Meinung zu sagen. Widerspruch ist Teil der christlichen Kultur. Mich ärgert es aber, wenn Strukturdebatten und Evangelisierung gegeneinander ausgespielt werden. Wer »Evangelisierung« sagt, muss auch Selbst-Evangelisierung betreiben. Strukturen reflektieren Glaubensinhalte – oder sie sind nicht evangeliumsgemäß.

Haben Sie wirklich Hoffnung, dass der Synodale

Weg etwas verändern wird – und was?

In allen vier Themenbereichen des Synodalen Weges wird sowohl an Grundsatztexten als auch an ganz konkreten Handlungsempfehlungen gearbeitet, zu Themen wie: Erlaubnis der Laienpredigt, Finanzkontrolle von Bistümern, Neubewertung der Homosexualität, Umgang mit dem Pflichtzölibat, Diakonat der Frau und vieles mehr. Handlungstexte haben gezielte Adressaten, z. B. die Bischofskonferenzen. Es wird öffentlich werden, ob die einzelnen Bischöfe nach den Empfehlungen handeln oder nicht. Bei theologischen Grundsatztexten ist Rom zu einer Stellungnahme aufgefordert. Dann wird es spannend. Eigentlich kann da wenig Zustimmung kommen, geschieht es aber im Einzelnen doch, so öffnet sich der Weg für weitere Veränderungen. Unser Ziel ist, dass sich eine neue Erzählung von Kirche durchsetzt, die vielfältiger, im besten Wortsinn katholischer wird.

Und wenn es nicht gelingt?

Die Kirche trägt mit ihrer heutigen Struktur selbst zur Säkularisierung bei – ohne Selbst-Evangelisierung wird sie sich in den nächsten Jahrzehnten verzweigen. Was schlimm ist, denn die Weltkirche ist als institutionelle Gemeinschaft ein großer Wert. Wo ich zuversichtlich bin: Die Botschaft Jesu wird nicht verschwinden, dazu ist sie viel zu gut!

Foto: Konstantin Bischoff



Konstantin Bischoff ist Pastoralreferent und leitet die Pfarrei Herz Jesu in München als Pfarrbeauftragter. Beim Synodalen Weg vertritt er den Berufsverband der Pastoralreferent*innen Deutschlands e.V.

Nichts tun ist nie eine Option!

Diskriminierung – Wahrnehmung und Umgang

»Ziel des Gesetzes ist, Benachteiligungen aus Gründen der Rasse oder wegen der ethnischen Herkunft, des Geschlechts, der Religion oder Weltanschauung, einer Behinderung, des Alters oder der sexuellen Identität zu verhindern oder zu beseitigen.« So lautet §1 des Allgemeinen Gleichbehandlungsgesetzes, das der Deutsche Bundestag 2006 verabschiedete. Dieses Gesetz bildet eine der rechtlichen Grundlagen für die Arbeit der Beratungsstelle BEFORE in München. Finanziert von der Stadt wird die Stelle durch einen Trägerverein (BEFORE e.V.) getragen. 2016 nahm sie ihre Arbeit für die Landeshauptstadt und Umgebung auf und bietet seitdem neben einer Beratung für Betroffene rechter Gewalt auch Antidiskriminierungsberatung an. Léa Rei, Antidiskriminierungsberaterin bei BEFORE, macht deutlich: »Unter Diskriminierung verstehen wir jegliche Art von Zugangsverweigerung, ob in der Theorie oder physisch. Der Klassiker: Man erhält keinen Einlass in einen Club. Ebenso zählt dazu, dass z. B. eine Frau einen Arbeitsplatz nicht bekommt, weil sie ein Kopftuch trägt. Wir machen also Menschenrechtsarbeit.«

Seit Bestehen der Einrichtung steigt der Beratungsbedarf kontinuierlich an. Im Jahr 2020 waren 458 Personen in der Beratung. Das sei einerseits schön, so Rei, zeige es doch, dass Menschen auf Diskriminierungen achteten und den Mut hätten, sich dagegen zu wehren. Es zeige aber gleichzeitig, dass in München sehr häufig Diskriminierungen stattfänden



Von Christa Pröbstl

und die Dunkelziffer vermutlich hoch sei, denn zahlreiche Menschen erlebten

in ihrem Umfeld täglich Diskriminierung und nicht jede*r melde sich bei einer Beratungsstelle.

Wo findet nun Diskriminierung statt?

Überall, wo Menschen kommunizieren, könne es dazu kommen, erklärt Rei. Dabei gehe es nicht nur um die Intention, man könne auch diskriminieren, ohne es zu wollen. Komme es aber bei einer Person so an, dann dürfe man ihr das nicht absprechen. Besonders problematisch werde es in Kontexten mit hierarchischen Strukturen. Da komme die betroffene Person nicht aus, wie z. B. am Arbeitsplatz. »Manchmal sind diskriminierende Aussagen auch eine Reproduktion von Ideen, die uns die Gesellschaft gibt, was in den Medien zu hören ist, was man untereinander als »Witz« meint und man verinnerlicht das. Wir leben in einer Gesellschaft, die leider immer noch zutiefst rassistisch, hierarchisch und auch sexistisch ist. Immer noch herrscht ein Machtgefälle zwischen den Geschlechtern«, meint Rei. Das müsse jeder Mensch reflektieren und seine eigene Wahrnehmung und damit auch sich selbst einmal in Frage stellen.

Was können nun Menschen tun, die Diskriminierung ausgesetzt sind?

Hier sind zwei Aspekte zu beachten: Was kann die Person für sich selbst tun, um sich zu stärken und wie kann sie die Situation verarbeiten? Rei rät dazu, dass man

den eigenen Empfindungen trauen und sich mit vertrauensvollen Personen, die evtl. ähnliche Erfahrungen gemacht haben, besprechen solle. So könnten Verarbeitungsstrategien gefunden werden. Als nach außen gerichtete Handlungsmöglichkeit empfehle sie, ein Gedächtnisprotokoll anzufertigen, in dem man festhält, was wann wo mit wem passiert ist. Dies mache es leichter, die Situation später nachvollziehen zu können, auch falls es zu einem Gerichtsprozess käme. Deshalb sei es auch gut, in der Situation Zeug*innen anzusprechen und um ihre Kontaktdaten zu bitten. Egal, ob man sofort reagiere oder vielleicht auch erst beim nächsten Vorfall, wichtig sei immer, die eigenen Ressourcen und Möglichkeiten als Betroffene*r gut einzuschätzen und sich klar darüber zu werden, was das Ziel der eigenen Intervention sein solle.

Foto: BEFORE e.V.



Welche Option habe ich als Zeug*in eines diskriminierenden Vorfalls?

»Was man auf keinen Fall tun sollte, ist gar nichts tun! Wegsehen und Schweigen wird häufig als noch schlimmer und schmerzhafter wahrgenommen als der eigentliche Vorfall«, konstatiert Rei. Sofern notwendig, sei es in der Situation selbst natürlich gut, dazwischenzugehen, etwa in Form der Äußerung »Ich sehe das NICHT so!« Dabei sei es hilfreich, die betroffene Person im Blick zu haben, damit man nicht eine Situation künstlich verlängere, obwohl es der Person sichtlich schlecht damit geht. Grundsätzlich sei es aber richtig, die Person anzusprechen, ihr mitzuteilen, dass man das gesehen/gehört habe und sie zu fragen, wie

man sie unterstützen könne. Damit lasse man der Person auch die Handlungsmacht darüber, was weiter passiert. Auch ein*e Zeug*in müsse sich nicht in Gefahr bringen. Diese Vorstellung provoziere oft, dass man als Zeug*in unter Umständen gar nichts mache. Sei man einer Situation nicht gewachsen, könne man je nach Kontext die Polizei verständigen oder die betroffene Person erst nach dem Vorfall ansprechen.

Welche Wünsche und Ziele hat BEFORE für die weitere Arbeit?

Ein großes Anliegen sei, dass sich die Beratungsstruktur über den eigenen örtlichen Zuständigkeitsbereich hinaus verbessere, da Bayern insgesamt kaum versorgt sei, beklagt Rei. Sehr am Herzen liege ihnen auch, dass auf Themen wie Diskriminierung und rechte Gewalt mehr Aufmerksamkeit gelenkt werde und sich die Zivilgesellschaft stärker im Gedenken an rechte Anschläge engagiere. »Denken Sie an das O EZ-Attentat, das Oktoberfestattentat oder die NSU-Morde«, so Rei. »Betroffene teilen uns mit, dass es für sie schmerzhaft sei, dass vielleicht einmal im Jahr der Geschehen gedacht wird, während sie 364 Tage kaum Beachtung finden. Auch davon nicht direkt betroffene Personen fühlen sich nach solchen Ereignissen nicht mehr sicher, weil sie Teil der angegriffenen zugeschriebenen Gruppen sind und damit ebenso von rechten Abwertungsideologien betroffen sind.« Das gesellschaftliche Klima werde sich weiter verschärfen und die Pandemie habe das mit befeuert, befürchtet Rei. Selbst wenn bisher kein Beratungswunsch abgelehnt werden musste, so seien die Wartezeiten in der Beratungsstelle oft lang. Man gehe davon aus, dass der Bedarf weiter steigen werde.

Weitere Informationen finden Sie unter www.before-muenchen.de ♦

Was es heißt, heutzutage Polizist/in zu sein

Von Bettina Thöne

Eine Schlägerei in der S-Bahn, die Polizeikommissarin und ihr Kollege werden zum S-Bahnhof gerufen. Als der Beamte beginnt, den Vorgang aufzunehmen, stürzt sich ein Mann plötzlich auf ihn und versucht, ihn vor die einfahrende S-Bahn zu stoßen. Der Polizist ringt mit dem Angreifer und merkt, wie der ihm die Pistole aus dem Holster reißt. Während er in Deckung flüchtet, feuert der Täter. Er verfehlt den Polizisten. Seine Kollegin zieht ihre Waffe, schießt und trifft den Mann in der Leistengegend. Der aber drückt weiter ab und schießt ihr eine Kugel in den Kopf.

Hilfe nach schwierigen Einsätzen

Zwar sind solch dramatische Szenen, wie sie sich am 13. Juni 2017 in Unterföhring abgepielt haben, selten, dennoch ist die Polizeiarbeit immer wieder mit schwierigen, belastenden Situationen verbunden. Um diese verarbeiten zu können, stehen den Menschen, die im Auftrag des Staates für Ordnung und Sicherheit sorgen, neben Helfern anderer Berufsgruppen auch Seelsorger zur Seite. Sie beraten und begleiten die Polizeibeamten im Berufsalltag, aber auch bei persönlichen Krisen. Einer von ihnen ist Andreas Simbeck. Er koordiniert seit 2004 als bayerischer Landespolizeidekan die katholische Polizeiseelsorge. Er und sein Team arbeiten eng mit den Kollegen der evangelischen Polizeiseelsorge zusammen.

Berufsethischer Unterricht

Eine weitere wichtige Aufgabe ist der berufsethische Unterricht in Aus- und Fortbildung. Er ist für die Polizeianwärterinnen und -anwärter verpflichtend und wird allein von Seelsorgern der beiden Kirchen erteilt. Im Fach Berufsethik, erklärt der Polizeidekan, gehe es vor allem um die Fra-

ge »Wie gehen wir miteinander um?« – Die Kollegen untereinander, der Chef mit seinen Mitarbeitern, die Polizisten mit den Hilfesuchenden, den Trauernden, dem schwierigen Gegenüber.

»Der Stallgeruch« der Polizisten

Die Angebote der Seelsorgeteams werden gern angenommen, auch von denen, die mit Kirche nichts am Hut haben. Der Grund? Zum einen genießen die Seelsorger ein besonderes Vertrauensverhältnis, weil sie neben der Schweigepflicht auch das Zeugnisverweigerungsrecht haben und so nach einem vertraulichen Gespräch keine Auskunft über dessen Inhalt geben müssen. Und die Seelsorger legen Wert darauf, »dass uns – um mit Papst Franziskus zu sprechen – der Stallgeruch des Polizisten anhaftet«, sagt Andreas Simbeck. »Das bedeutet für mich konkret, dass ich mir auch nach 17 Jahren in der Polizeiseelsorge noch Zeit nehme, Polizisten im Nachtdienst zu begleiten, bei Kontrollen im Englischen Garten dabei zu sein, um die Probleme und Nöte vor Ort kennenzulernen. Diese Probleme, wie z. B. die Gewalt gegenüber der Polizei, die in den letzten Jahren stetig zugenommen hat und durch die Pandemie noch einmal verstärkt wurde, sind immer wieder Thema im Unterricht. »Wir versuchen den jungen Leuten zu vermitteln«, erläutert der Seelsorger, »dass sich die Gewalt nicht gegen sie als Personen richtet, sondern gegen die Uniform, die sie tragen, gegen den Staat, die Politik, deren Anordnungen sie umsetzen. Wegweisend ist die Frage »Wie können wir vom ersten Augenblick an deeskalierend unterwegs sein?« Dabei spielt die Kommunikation eine große Rolle. Es hängt viel davon ab, ist Simbeck überzeugt, dass die Polizisten die Maßnahmen, die sie treffen, kommunizieren. Die normalen Bür-

ger kennen sich nicht aus mit Polizeiarbeit, sie haben allenfalls Szenen aus Krimiserien von Rosenheim-Cops bis Tatort vor Augen, die mit dem Polizeialltag wenig gemein haben. Wenn z. B. eine alte Frau zu Hause ver stirbt, ihr Sohn den Notarzt ruft, kreuzt der im Totenschein in der Regel *ungeklärte Todesursache* an. Erscheint dann die Polizei, fragt sich der Sohn unwillkürlich, ob er verdächtigt wird, seine Mutter umgebracht zu haben. Da hilft es sehr, wenn die Beamten erklären, warum der Leichnam untersucht werden muss, obwohl es sich nicht um einen Kriminalfall handelt. Kommunikation, auch non-verbale, ist in allen Bereichen wichtig. Ob eine Polizeistreife, unterwegs zu einer Kontrolle im Englischen Garten, vor einer Gruppe Jugendlicher mit quietschenden Reifen zum Stehen kommt und die herauspringenden Polizisten die Gruppe anschnauzen oder ob die Beamten freundlich auf sie zugehen und sie bitten, Abstand zu halten, ist ein großer Unterschied.

Umgang mit Gewalt

Am Einsatzgürtel der Uniformierten hängen sämtliche Werkzeuge vom Pfeffer spray bis zur Ultima Ratio, der Schuss waffe. Sie können alle eingesetzt werden, aber es muss verhältnismäßig sein, sagt Andreas Simbeck. Er hat in den letzten Jahren, gerade bei den jungen Leuten, in allen Bereichen eine positive Entwicklung beobachtet. Die Auszubildenden berichten ihm entsetzt, wie unfreundlich von vorne herein die Bürger sind, aber auch teilweise die Einsatzkräfte, die sie begleiten. Die Gefahr der Verrohung ist – so Simbeck – gegeben, gerade wenn die Beamten sehr oft schwierigen, aggressiven Menschen gegenüberstehen. Solche Erfahrungen sind prägend. Ist die bayerische Polizei rechts? – Nein, das würde zu weit gehen, findet Simbeck. »Niemand weiß, wer bei der Polizei die AfD oder wer die Grünen wählt. Wie in der Ge-

sellschaft insgesamt gibt es auch bei der Polizei Corona-Leugner, Vergewaltiger, Rechtspopulisten, Mörder... Erst im konkreten Kontakt kann ich sagen, wie einer tickt und dann muss ich reagieren. Auch die Dienstvorgesetzten sind angehalten, auf Anzeichen von z. B. rechtem Gedankengut zu achten und entsprechendes Verhalten zu unterbinden.«

Wichtig ist nach Ansicht des Seelsorgers, dass die Polizisten und Polizistinnen auf sich selbst, auf ihre Psyche achten, indem sie sich z. B. nach einem schwierigen Tag beim Sport abreagieren oder nach einer anstrengenden Woche etwas Gutes gönnen.

Wer Angst hat, darf es zugeben

Dazu gehört auch, Ängste einzugestehen. Anders als vor einigen Jahren noch trauen sich Polizisten heute zu sagen: »Ich hatte in einem Einsatz Angst.« Und das gilt nicht nur für Frauen, sondern auch für Männer, wie Simbeck betont. Frauen sind zwar bei der Polizei immer noch unterrepräsentiert, sind aber voll akzeptiert. Es hat sich herausgestellt, so Simbeck, dass »gemischte Streifen« hilfreich sind, da Frauen in schwierigen Situationen deeskalierend wirken, vor allem bei Männern, weil diese sich Frauen gegenüber weniger aggressiv verhalten. Männliche Polizisten können dagegen in der Regel besser mit Frauen umgehen. Die Beamten sprechen sich ab, wer das Wort ergreift und wer im Hintergrund sichert. Sind Männer involviert, in deren Kulturkreis man Frauen nicht als Respektspersonen akzeptiert, wird der männliche Part das Wort führen.

Die eingangs beschriebene Szene zeigt, wie unberechenbar und gefährlich die Polizeiarbeit sein kann, da sich von jetzt auf gleich Hochstresssituationen ergeben können. Da bleibt keine Zeit mehr zum Überlegen, sondern ist schnelles Handeln zum Schutz für sich und andere gefragt. ♦

Ist mein Kind depressiv?

Von Gabriele Wenng-Debert

Depressionen nehmen gerade auch bei Kindern und Jugendlichen in den letzten Jahren deutlich zu. Wie man sie erkennen kann und worin die Ursachen liegen können, darüber haben wir mit Sandra Beslmeisl von der Ökumenischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Fürstfeldbruck gesprochen.

Was sind nach Ihrer Ansicht die gesamtgesellschaftlichen Anteile an der Zunahme von Depressionen bei Kindern und Jugendlichen?

Die Anforderungen des Arbeitslebens, auch des sozialen Umfelds an Familien sind heute enorm. Dazu kommt bei Kindern und Jugendlichen der schulische Leistungsdruck. Sie haben heute meist weniger Zeit für Schlupflöcher oder ausgleichende Alternativen. Ein anderes Thema ist der – gerade auch in Corona-Zeiten – gestiegene Medienkonsum mit negativen Auswirkungen wie sozialem Rückzug, Mediensucht, Überforderung. Auch Mobbing hat durch Social Media eine ganz andere Dimension als früher erreicht.

Welche persönlichen Faktoren können bei Kindern zu Depressionen führen?

Oft ist eine familiäre Disposition vorhanden. Wenn dann psychische oder soziale Stressfaktoren hinzukommen, wie Ärger mit den Eltern, Trennung der Eltern, Probleme im Freundeskreis, Liebeskummer, schlechte Noten usw., kann sich eine Depression entwickeln. Meist ist es ein Zusammenspiel verschiedener Faktoren.

Beim Begriff »Depression« denkt man üblicherweise an Niedergeschlagenheit und Antriebslosigkeit. Auf welche Anzeichen sollten Eltern, Angehörige oder Freunde bei Kindern achten?

Bei Kindern und Jugendlichen erleben wir

neben den genannten Symptomen auch Gereiztheit, Aggressivität, Wutausbrüche oder Ablehnung, Rückzug, Konzentrationsprobleme. Diese Symptome tauchen meist vor allem in Stresssituationen auf und können auch von Angstgefühlen, z.B. Angst vor der Schule, oder körperlichen Erscheinungen begleitet sein. Wenn Kinder das Interesse an Dingen verlieren, die ihnen normalerweise Spaß machen, wenn sie Vorschläge ablehnen, mal wieder rauszugehen zu Sport oder Spiel, wenn sie keine Freunde mehr treffen oder nicht in die Schule gehen wollen, dann sollten Eltern achtsam sein. Kleinere sagen eher: »Mir geht's nicht gut, ich fühle mich so komisch« und klagen vielleicht über Bauch- oder Kopfweh. Schwieriger ist das Erkennen bei Jugendlichen in der Pubertät, wo sowieso vieles im Umbruch ist. Hier bemerkt man vielleicht einen Wechsel des Freundeskreises oder länger andauernden Rückzug. Ganz wichtig: All das ernst nehmen, aber keine Hektik verbreiten! Nicht jede Verstimmtheit ist gleich eine Depression – wenn die Symptome allerdings länger anhalten, sollte man sich Rat holen.

Was kann ich machen, wenn ich solche Anzeichen bei meinem Kind feststelle? Was können Jugendliche tun, die sich Sorgen um einen Freund, eine Freundin machen?

Sie sollten sich bei Unsicherheit Rat holen. Ein niederschwelliges Angebot ist das der Caritas – wir beraten kostenlos und anonym, auf Wunsch auch online. Wir führen selbst keine Therapien durch, können aber Eltern und Jugendliche beraten, wie sie weiter vorgehen und an wen sie sich wenden können. Schulsozialarbeiter sind eine gute Anlaufstelle, wir arbeiten viel mit ihnen zusammen. Auch beim Eltern-

und Kummertelefon kann man sich Hilfe holen. Gut genutzt werden Online-Beratungen, z. B. die Chat-Plattform der BKE-Bundeskonferenz für Erziehung oder das Münchner Jugendtelefon. Hier beraten ehrenamtliche Jugendliche, sie werden engmaschig gecoacht. Es ist ganz wichtig, dass Freunde gegenseitig aufeinander achten. Uns rufen immer wieder Jugendliche an, die sich Sorgen um einen Freund oder eine Freundin machen. Es gibt auch niederschwellige Informationen im Internet, man sollte aber unbedingt auf die Qualität der jeweiligen Seite achten.

Suizidgedanken – ein Schreckgespenst, das Eltern drohen kann...

Auch hier gilt: Nicht dramatisieren, nicht bagatellisieren. Meist sind es Hilferufe: »Ich hab keinen Bock mehr, es hat eh alles keinen Sinn.« Man sollte in jedem Fall nachfragen, im Gespräch bleiben, eventuell gemeinsam Auswege suchen. Und lieber einmal zu früh Rat holen. Wenn konkrete Suizid-Ideen geäußert werden, muss man sich in jedem Fall Hilfe holen. Eventuell auch beim psychiatrischen Krisendienst, der rund um die Uhr erreichbar ist. Dessen Telefonnummer sollten betroffene Eltern genauso parat haben wie die Giftnotrufnummer bei kleinen Kindern. Vorbehalte sind hier nicht angebracht – man erfährt dort wirkliche Hilfe.

Mit einem Gang zum Psychotherapeuten haben sicher viele erstmal Probleme...

Wenn es noch – vielleicht aus Unkenntnis – Vorbehalte gibt, kann man sich bei uns informieren, z. B. über verschiedene Therapiemethoden, über den Unterschied zwischen Psychiater und Psychotherapeut. Wichtig ist in jedem Fall, eine vermutete psychische Problematik parallel körperlich/psychiatrisch diagnostisch abzuklären. Therapieplätze bei den bis zum 21. Lebensjahr zuständigen Kinder- und Jugendtherapeuten sind sehr begrenzt, es gibt lange Wartelisten. Gemeinsam mit den Eltern versuchen wir Konzepte

zu entwickeln, die Wartezeit zu überbrücken. Die Bereitschaft der Eltern, bei einer Therapie mitzuarbeiten – sprich: bereit zu sein, auch an sich selbst zu arbeiten – ist wesentlich für den Erfolg.

Erleben Sie in Coronazeiten einen erhöhten Beratungsbedarf?

Wir haben seit einem Jahr tatsächlich mehr Fälle. Viele Ausgleichs- und Stabilisierungsfaktoren fielen für Kinder plötzlich weg, was oft zu Antriebslosigkeit führte. In Familien kam es gehäuft zu Konflikten, u. a. auch wegen der Schule. Kinder hatten selbst teilweise das Gefühl, schulisch hinterherzuhinken. Home-schooling verschärfte die sozialen Unterschiede. Corona wirkt wie ein Katalysator, der bereits vorhandene Problematiken verstärkt – das gilt auch in unserem Bereich.

Was können Eltern tun, um den Kindern den Übergang in die Normalität zu erleichtern?

Sie sollten jetzt noch mehr »am Kind dran sein«, also das Kind motivieren zu Verabredungen, zu Unternehmungen, die Spaß machen, es vielleicht zum Sport beim ersten Mal begleiten, bis sie merken, dass die alte Energie wieder zurückkommt.

Adressen für Beratung und Hilfe finden Sie auf unserer Homepage www.johannbaptist.de unter *Pfarrgemeinde/Pfarrmagazin »Impulse«*.



Foto: Sandra Beslmeisl

Sandra Beslmeisl arbeitet seit 10 Jahren als Diplom-Psychologin bei der Ökumenischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Fürstfeldbruck.

Mitten in der Gesellschaft

50 Jahre Oekumenischer Sozialdienst Gröbenzell e.V.

Von Christa Pröbstl

Er ist nicht mehr wegzudenken aus unserem Ort und mit 50 schon lang den Kinderschuhen entwachsen! Den vielfachen Gratulationen zum Jubiläum schließen wir uns gerne an und nutzen die Gelegenheit zum Gespräch mit Christian Wrba, dem neuen geschäftsführenden Vorstand.



Herr Wrba, der Oekumenische Sozialdienst (OekSD) hat eine lange und wechselvolle Geschichte...

In der Tat. Der OekSD ging aus der Nachbarschaftshilfe hervor und wurde am 29.09.1971 von den beiden örtlichen Kirchengemeinden und engagierten Bürger*innen gegründet. Als Mitglied bei der Caritas erhält der OekSD von dort bis heute Unterstützung, u.a. bei Verhandlungen mit den Pflegeversicherungen. Unsere ersten Hilfsangebote waren Kranken-, Familien- und Altenhilfe, Kinderpark, Fahrdienste und die Sozialberatung. Sukzessive kamen u.a. der Treffpunkt für Alleinerziehende, Ehe- und Lebensberatung, Vermittlung von Kleidung und Hausrat oder auch der Essenslieferservice »Essen auf Rädern« hinzu. War das erste Büro noch in der Privatwohnung der damaligen Geschäftsstellenleiterin, so zog der OekSD mehrmals um, bis er 1998 im neu errichteten Begegnungs- und Sozialzentrum im Herzen Gröbenzells seine endgültige Heimat fand.

Damit war der Sozialdienst in der Lage, sein Angebot erneut zu erweitern...

Es kamen unglaublich viele neue Angebote dazu: Denken Sie z. B. an die Bildungskurse, das Sonntagsfrühstück, den Mit-

tagstisch, die Spielenachmittage, die PC-Runde Senioren 50+. Auch ein dringend benötigtes Tagespflegeangebot konnte eingerichtet werden und die Kleiderkammer nahm ihre Arbeit auf. Mit den Jahren kamen das »Betreute Wohnen zu Hause«, das »Betreute Wohnen am Gröbenbach«, die Hilfen im Alter, die Sport- und Gesundheitskurse für Senior*innen und zuletzt der Familienstützpunkt (Anm. der Redaktion: *Wir berichteten im Sommer 2020*) hinzu.

Das klingt nach einer Erfolgsgeschichte! Wie würden Sie die Funktion und die vielfältigen Aufgaben des OekSD in wenigen Worten zusammenfassen?

Unser Platz ist mitten in der Gesellschaft und unser Ziel ist die Beratung und Hilfe für Gröbenzeller Bürger*innen in allen Lebenslagen. Dabei passen wir unser Angebot immer wieder den Anforderungen und Bedürfnissen der hier lebenden Menschen gemäß dem Motto »Von Hier für Sie« an.

Wie stemmt man so einen Auftrag finanziell und auch personell?

Unsere Arbeit wird in erster Linie nachhaltig von der Gemeinde Gröbenzell gefördert, zudem vom Landkreis und vom Zentrum Bayern Familie und Soziales, also der Landesbehörde für soziale Leistungen. Für die ambulante Krankenpflege sowie die Tagespflege erhalten wir Leistungsentgelte von den Kranken- und Pflegekassen. Nicht zu vergessen sind unsere Mitglieder und Förderer, die uns mit großer Unterstützung finanziell unterstützen. Der OekSD hat übrigens mittlerweile mehr als 100 festangestellte und ehrenamtliche

Mitarbeitende. Und wir freuen uns über jede weitere Person, die sich bei uns gerne ehrenamtlich engagieren möchte.

Ein solches Jubiläum und auch der Wechsel an der Spitze des Sozialdienstes drängt einem geradezu die Frage nach der Zukunft auf? Was hat der OekSD vor? Wo werden neue Schwerpunkte liegen?

Nun, zunächst sind neue Aufgaben oder Ideen immer auch eine Frage der Finanzierung. Ich will es einmal so formulieren: Sozialleistungen werden bekanntermaßen nicht unbedingt üppig entlohnt. So bleibt die Finanzierung unserer gesamten Arbeit immer, um in einem Bild zu sprechen, ein eng anliegender Maßanzug.

Unser Anspruch ist es, alle bestehenden Angebote für unsere Bürgerschaft bedarfsgerecht fortzuschreiben und auch weiterzuentwickeln. Dies gelingt natürlich nur in einem schlagkräftigen Zusammenspiel von Mitarbeiter*innen, dem Ehrenamt sowie der Gemeinde Gröbenzell und allen Kooperationspartnern.

Konkret seien aktuelle Beispiele genannt: Überarbeitung der Homepage, neue Flyer, unsere Kleiderkammer ist dem Kellergeschoss entflohen und wurde zum Sozialdienst-Bazar. Erst neulich haben wir zur besten Freitagvormittag-Marktzeit zum Bazar eingeladen. Schöne und wertige Dinge und Utensilien konnten günstig erstanden werden. Weiterhin helfen wir den Bedürftigen mit Kleider- und Hausratsspenden.

Unser »Essen auf Rädern« mausert sich gerade zum »Mühenuss für Zuhause« mit noch bedarfsgerechterem Angebot und persönlichem Service. Wir bauen das Projekt »Gemeinsam statt einsam« aus. Freiwillige Helfer*innen unterstützen äl-

tere Menschen und Menschen mit Handicap bei der Bewältigung ihres Alltags zuhause gegen ein geringes Entgelt. Das können pragmatische Handgriffe rund ums Haus sein oder Besorgungen und Begleitung zu Terminen. Auch erwähnenswert ist die geplante Einrichtung eines mobilen Notrufsystems für aktive Menschen im Alter mit Pflegekassen-Zulassung. Es verbessert die Lebensqualität durch Absicherung bei Unternehmungen außerhalb der eigenen vier Wände.

Ebenfalls in unserem Fokus steht, den Bekanntheitsgrad unserer Einrichtung noch weiter zu steigern. Es gibt immer noch Menschen im Ort, die uns nicht kennen. Das müssen wir unbedingt ändern! Und natürlich suchen wir weiterhin neue Mitglieder und Förderer unseres Vereins. Auch eine Schirmherrschaft wäre ein wichtiges Signal.

Ich glaube, der Platz hier reicht nicht für alle Zukunftsvisionen... Deshalb nun bitte einen letzten Satz zum Jubiläum...

Das große Engagement vieler Ehrenamtlicher und aller Mitarbeiter*innen, des Vorstands, des Aufsichtsrats einschließlich der Beiratsmitglieder sowie die Unterstützung aller Kooperationspartner und Vereinsmitglieder hat den Sozialdienst zu dem gemacht, was er heute ist: eine Anlaufstelle für Menschen in allen Lebenssituationen. Dafür kann ich nur sehr herzlich und mit großem Respekt DANKE sagen!



Der studierte Dipl.-Sozialpädagoge (FH), Betriebswirt und ausgebildete Fundraiser Christian Wrba ist seit 01.03.2021 geschäftsführender Vorstand des OekSD. Schon zuvor war er als Geschäftsführer diverser Verbände und Vereine, auch auf Landesebene, tätig. Weiterhin brachte er seine Erfahrungen in der Organisationsberatung sowie als Caritas-Rat ein. Ehrenamtlich engagiert er sich als gesetzlicher Betreuer.

Damit unsere Enkel eine Zukunft haben

Mitarbeit bei »Gröbenzell For Future«

Von Gabriele Wennig-Debert

Manche hoffen noch: »Es ist fünf vor zwölf.« Manche befürchten: »Es ist fünf nach zwölf.« Fest steht, dass wir uns bereits mitten im Klimawandel befinden. Und fest steht, dass »wir« – Politik, Wirtschaft, unsere Gesellschaft und jeder einzelne von uns – alles tun müssen und zwar jetzt, um die nahe Katastrophe wenigstens noch einzudämmen.

»Gröbenzell For Future« wurde im Herbst 2019 aus diesem Grunde ins Leben gerufen, Initiatorin war Pfarrerin Christine Drini. Ihrem Aufruf folgten etliche Gröbenzellerinnen und Gröbenzeller verschiedener Altersstufen, manche bei Vereinen oder Organisationen unterschiedlicher Art aktiv – außer mir sind auch noch weitere Mitglieder von St. Johann Baptist dabei.

Ein Ziel, das uns alle eint: Wir wollen uns für mehr Klima- und Umweltschutz sowohl hinsichtlich allgemeiner politischer Maßnahmen als auch explizit in Gröbenzell einsetzen. Es wurden Arbeitsgruppen zu einzelnen Themengebieten (Energiewende, Mobilität, Naturschutz, Nahrung und Konsum, Ressourcen und Müll) gebildet mit der Aufgabe, vor Ort bereits vorhandenes in den Blick zu nehmen und weiterzuentwickeln mit Hilfe von Informationen und Anregungen – sei es im Hinblick auf die politische Gemeinde, auf ortsansässige Institutionen und Firmen und alle Gröbenzeller Bürgerinnen und Bürger. Auch die



Vernetzung mit anderen Umweltorganisationen ist teilweise schon im Gange.

Natürlich kann auch jeder einzelne selbst einen wichtigen Beitrag zu Klima- und Umweltschutz leisten. Oft ist es aber aufwändig, sich das entsprechende Wissen anzueignen und in die Praxis umzusetzen. Daher ist einer der Schwerpunkte von »Gröbenzell For Future«, theoretische Erkenntnisse in den jeweiligen Arbeitsgebieten zu sammeln und unseren Mitbürgern zusammen mit praktischen Tipps auf einfache Weise zugänglich zu machen.

Corona hat leider auch von uns geplante Aktionen ausgebremst. Immerhin konnten im Sommer letzten Jahres ein »Picknick for future« und in diesem Frühjahr zwei Online-Veranstaltungen stattfinden. Für diesen Herbst gibt es schon Pläne für Projekte, die dann hoffentlich wieder »live« möglich sein werden. Eine eigene Homepage ist in Arbeit und wird zunehmend ausgebaut werden mit Informationen, die dann für jeden problemlos abrufbar sind.

Manche meinen: »Ich als einzelner kann doch eh nichts bewirken.« – Wie heißt es in einem bekannten Kirchenlied für Kinder: »Viele kleine Leute an vielen kleinen Orten, die viele kleine Schritte tun, können das Gesicht der Welt verändern«

Wir freuen uns über alle, die bei uns mitmachen wollen! Auch wer Fragen hat, kann uns gerne per E-Mail kontaktieren: groebezell.for.future@gmail.com ✦

Beerdigungen



Januar bis März 2021

Heike Rauber (56)
Timo Lambser (14)
Adelheid Schwab (98)
Agnes Raß (88)
Johanna Scheuerer (65)
Josef Eisenhofer (89)
Alfons Schönmaier (85)
Lothar Brandl (77)
Maria Gäng (93)
Johann Haug (83)
Raimund Seili (84)

April 2021

Elke Deffland (69)
Hildegard Emerich (83)
Josef Schäfer (78)
Dr. Korbinian Höfler (78)
Maria Kaupert (87)
Wilhelm Schnappinger (75)
Elisabeth Koch (86)
Gerhard Röhl (83)

Mai 2021

Marianne Porsche (93)
Norbert Kampmann (85)
Albert Thomaseth (81)

Trauungen



Juni 2021

Simon Kennerknecht &
Margareta Klein-Kennerknecht

Taufen



Mai 2021

Emilia Luisa Mahler
Marie Emmerichs

Juni 2021

Alexander Sommer
Liam Daniel Niklas Hehn
Milena Mathilda Kärgel

Katholischer Filmclub: Herbstprogramm 2021

Die Filme werden im Vortragsraum des Gröbenzeller Freizeitheims gezeigt. **Beginn ist jeweils um 15:00 Uhr.** Der Eintritt kostet 5 €

NILS KARLSSON DÄUMLING

BRD /Schweden 1990, Farbfilm, 75 Min.;
FSK: ohne Altersbeschränkung

Samstag, 16.10.

Sonntag, 17.10.

NEUES VON PETERSSON UND FINDUS

BRD/Schweden 2000, farbiger Zeichentrickfilm, 75 Min.; FSK: ohne Altersbeschränkung

Samstag, 13.11.

Sonntag, 14.11.

Ja, es gibt sie noch in Gröbenzell ...

Wie es den Geflüchteten in unserer Gesellschaft geht



Von Bettina Thöne

Zwar steht der Container an der Olchingerstraße, den das Landratsamt hat räumen lassen und zur Quarantänestation für Flüchtlinge aus dem Landkreis umfunktioniert hat, derzeit leer. Aber über Gröbenzell verteilt wohnen immer noch 115 Menschen mit Fluchthintergrund in selbst gemieteten Wohnungen, in Häusern, die das Landratsamt angemietet hat und in Obdachlosenunterkünften der Gemeinde. Etwa 50% von ihnen sind anerkannt, gut integriert und leben selbstständig. Für die anderen, auch wenn sie zum Teil schon lange in Deutschland leben, gilt das nicht.

Warum nur die Hälfte integriert ist

Die Gründe dafür sind vielfältig: Eva-Maria Heerde-Hinojosa und Lilo Nitz vom Asylhelferkreis nennen einige: Unter den Flüchtlingen sind z. B. Männer aus Ländern wie Nigeria und Pakistan. Sie wollen nicht in ihre Heimat zurückkehren, weil sie dort aus bestimmten Gründen um ihr Leben fürchten müssen. Mithilfe von Asylhelfern und Anwälten beantragen sie die Anerkennung als Flüchtlinge – ein Prozess, der sich über Jahre hinzieht. Da große Regionen dieser Länder als sicher gelten, haben sie kaum Chancen, als Flüchtlinge anerkannt zu werden. Ein riesiges Handicap ist die Passbeschaffung zur Feststellung der Identität. Bei Ländern wie Eritrea oder Somalia birgt dies das Risiko, dass Verwandte oder Freunde dadurch in Gefahr geraten. Viele eritreische Frauen fürchten vor allem zum Militär eingezogen zu werden, wo ihnen vielfältige, sogar sexuelle Gewalt droht. Aus Angst, vom Geheimdienst in Deutschland aufgespürt zu werden, wagen sie es nicht, zu ih-

rer Botschaft in Berlin zu gehen und einen Pass ausstellen zu lassen. Den aber verlangen unsere Behörden für die Verlängerung des Aufenthaltstitels.

Mahmoud hat es geschafft

Wie Integration gelingen kann und was ihr oftmals im Weg steht, hat der aus Syrien geflüchtete Mahmoud Shekhmusa erfahren. Dass Sprache der Schlüssel zur eigenen Integration ist, hat er schnell erkannt und setzte alle Energie in einen schnellen Erwerb des Deutschen. Schon bald half er Lilo Nitz als Dolmetscher bei Geflüchteten aus dem arabischen Sprachraum und ist bis heute ehrenamtlicher Sprachhelfer. Als größte Hürde auf seinem Weg empfand er das Leben in Mehrbettzimmern von meist überbelegten Unterkünften. »Die Unruhe durch ständiges Kommen und Gehen und der hohe Lärmpegel im Haus machte Lernen und Schlafen oft unmöglich«, erinnert er sich. »Falsche Informationen von Landsleuten und von Deutschlehrern haben mich zusätzlich eingebremst. Statt zu einer guten Ausbildung rieten sie mir zu Billig-Jobs. Hilfreich waren für mich die Lehrer und Helfer, die mir etwas zutrauten und mir z. B. schwierige Telefonate mit dem Landratsamt nicht abnahmen, sondern sie mich selber machen ließen, aber mir dabei halfen.« Mahmoud hat seinen Weg gemacht und ist als Abteilungsleiter in seinem Gröbenzeller Betrieb hoch geschätzt, sagt Nitz. Bei der Wohnungssuche erlebte der strebsame junge Mann dann neue Hürden: »Mein Name, mein Bart und die geringe Höhe meines Gehalts schreckten Vermieter ab. Dagegen halfen auch lange gute Leumundszeugnisse nicht. Also rasierte

ich mir den Bart ab und nannte meinen Namen erst am Ende meiner Bewerbung. Das klappte. Am 1. Juli kann ich mit meiner Frau, die demnächst hier eintrifft, eine schöne Wohnung in Puchheim beziehen.«

Der Anteil der Behörden


Ob Flüchtlinge bei uns Fuß fassen können, hängt nicht zuletzt auch von der Ausländerbehörde und der Einstellung ihrer Angestellten ab. Manche handeln human und nutzen den ihnen gegebenen Ermessensspielraum zugunsten der Geflüchteten in ihren Entscheidungen. Andere ziehen die »angeblich« unausweichlichen Anordnungen rigoros durch – ohne Rücksicht auf die betroffenen Menschen und ihre Helfer. Eine wesentliche Frage ist, ob die Flüchtlinge es schaffen, Deutsch zu lernen, so dass sie eine Arbeit annehmen oder eine Ausbildung machen können, vorausgesetzt, dass sie vom Landratsamt die Erlaubnis dazu bekommen. Erst wenn die Geflüchteten eine qualifizierte 2-jährige Ausbildung erfolgreich abgeschlossen und zwei weitere Jahre im Beruf gearbeitet haben, sind sie in einer besseren Situation. Geld verdienen ist für fast alle Geflüchteten essenziell, vor allem weil sie ihre Familien daheim unterstützen sollen und weil sie zudem das von Verwandten und Bekannten geliehene Geld, mit dem sie die Flucht bezahlt haben, zurückzahlen müssen.

Was sich geändert hat

Während sich die Flüchtlinge in der Anfangszeit vor allem darum sorgten, ob und wo sie sicher untergebracht werden und ob sie bleiben dürfen, fragen sie sich heute: »Wie finde ich einen guten Job und eine bezahlbare Wohnung?« Eine ausreichend große Wohnung ist besonders für Familien mit mehreren Kindern – gerade in der Zeit des Homeschoolings – vonnö-

ten. Lilo Nitz berichtet von Jugendlichen, die zu Bekannten außerhalb ihres Landkreises gezogen sind, weil ungestörtes Lernen in ihrer Unterkunft nicht möglich ist und weil ihre Eltern weder bei PC- noch bei Lernschwierigkeiten helfen können. Auch die Situation im Arbeitskreis Asyl hat sich stark verändert. Als Ende 2014 die vielen Flüchtlinge ankamen, erinnert sich Nitz, war der Andrang derer, die bereit waren zu helfen, enorm. Der AK Asyl wurde größer und damit auch etwas anonym im Vergleich zum Frühjahr/Sommer 2013. Ab 2016 änderte die Bundesregierung ihre Asylpolitik, ordnete Abschiebungen an, um die Zahl der Flüchtlinge zu begrenzen, vor allem änderte sie ihre Sprechweise. Plötzlich war von Schnorren, Wirtschaftsflüchtlingen und sogar von Asyltouristen die Rede. Selbst engagierte Ehrenamtliche ließen sich davon beeinflussen. Erste Helfer sprangen 2016 ab, viele weitere folgten bis 2018, auch weil sich Frustration über eine immer unfreundlichere Haltung der Behörden gegenüber Helfern breitmachte und es immer schwieriger wurde, Geflüchtete zu verteidigen.

Weil wir Christen sind...

Eva-Maria Heerde-Hinojosa sagt es deutlich: »Mir ist klar, dass wir nicht alle, die einen Fluchtgrund haben, bei uns aufnehmen können, aber denen, die – aus welchen Gründen auch immer – hier sind, müssen wir Menschenwürde entgegenbringen und dafür sorgen, dass sie die (Menschen-)Rechte bekommen, die unser Rechtssystem ihnen zugesteht. Nitz und Heerde verstehen es als ihre christliche Pflicht, denen, die vor ihren Augen Hilfe brauchen, beizustehen.« Zu sehen, wie viel Leid und Angst wir allein durch unsere Anteilnahme und unser Dasein reduzieren 

können, motiviert mich zusätzlich«, ergänzt Lilo Nitz.

Neue Helfer gesucht!

Aus Angst vor Ansteckung mit dem Coronavirus haben sich inzwischen die meisten Ehrenamtlichen zurückgezogen. Da die beiden Frauen, die sich selbst täglich viele Stunden für die Geflüchteten engagieren, nicht alle Aufgaben abdecken können, wünschen sie sich sehr, dass neue Leute kommen, um sie zu unterstützen. Es gehe nicht darum, betont Heerde-Hinojosa, einen »Blankoscheck« auszustellen. Jede Hilfe – auch finanzielle – sei willkommen: z. B. Begleitung zu Terminen bei Ärzten oder Behörden, Unterstützung von Wohnungs- und Jobsuchenden, Nachhilfe für Schüler, Hilfe beim Fahrradfahren lernen und Fahrrad reparieren,

Gleichaltrige zum Fußballspiel oder zu einem Ausflug einladen, Kinder von Geflüchteten mit auf den Spielplatz nehmen. Schon Ordnung in Akten der Geflüchteten schaffen sei eine wichtige Arbeit, denn inzwischen hätten sich bei vielen Unmengen an Unterlagen angesammelt, so die beiden Frauen. Wer sich angesprochen fühlt, kann sich an die beiden wenden und gemeinsam mit ihnen eine passende Aufgabe auswählen, die für sie sinnstiftend ist und Spaß macht. ♦

Kontakt:

Eva-Maria Heerde-Hinojosa

0176-47 601 992

Lilo Nitz 08142 597290

E-Mail: asylgroebenzell@gmail.com

Impressum

Das Magazin *Impulse* der Pfarrei St. Johann Baptist erscheint dreimal jährlich in einer Auflage von 8.000 Exemplaren und wird kostenlos in Gröbenzell verteilt.

Redaktion

Christa Pröbstl, Bettina Thöne (Leitung), Gabriele Weng-Debert

E-Mail: pfarrbrief@pfarrei-groebenzell.de

Satz & Layout: Bettina Thöne

Druck: Gemeindebriefdruckerei, Groß Oesingen

Bankverbindungen für Spenden

Kath. Kirchenstiftung Liga Bank eG., Kirchenbauverein Pater Brown, Sparkasse FFB
BIC: GENODEF1M05 BIC: BYLADEM1FFB
IBAN: DE04 7509 0300 0002 1405 51 IBAN: DE69 7005 3070 0003 9194 38

Zur leichteren Lesbarkeit aller Beiträge umfassen darin verwendete Bezeichnungen von Personengruppen grundsätzlich Personen aller Geschlechter.

Namentlich gezeichnete Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung des Herausgebers oder der Redaktion wieder.

Herausgeber

Katholische Pfarrei St. Johann Baptist,
82194 Gröbenzell, Kirchenstraße 16 b

Tel: 0 81 42 - 59 65-0 **Fax:** 0 81 42 - 59 65-99

Internet: www.johann-baptist.de

Öffnungszeiten Pfarrbüro

Mo	9:00 - 11:00 Uhr	In den Ferien gelten vom 2.8. bis 3.9. eingeschränkte Öffnungszeiten, siehe Pfarrblatt oder unter www.johann-baptist.de
Di	9:00 - 11:00 Uhr 17:00 - 19:00 Uhr	
Mi	geschlossen	
Do	9:00 - 11:00 Uhr	
Fr	8:30 - 12:00 Uhr	

impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse ■ impulse

Kunst mitten in der Natur

Der ohnehin schon so zauberhafte Pfaffenwinkel ist seit September des vergangenen Jahres um eine Sehenswürdigkeit und Attraktivität reicher: STOA 169! Dieser Begriff steht für eine offene Säulenhalle, ganz ohne Mauer drumherum, immer frei zugänglich, nur zu Fuß oder mit dem Fahrrad erreichbar. Eine Halle der Kunst mitten in der Natur, auf der grünen Wiese, am Flussufer der Ammer nahe des oberbayerischen Dorfes Polling gelegen. Das Wort STOA verweist auf die Wandelhalle griechischer Philosophen. Der Maler Bernd Zimmer entwickelte die Idee zu diesem Vorhaben vor vielen Jahren auf einer Reise durch Indien beim Anblick der Säulenvorhallen hinduistischer Tempelanlagen. Künstlerinnen und Künstler aller Kontinente forderte er auf, je eine Säule zu gestalten. Es entstanden 121 von ursprünglich 169 Säulen in allen Farben, aus den unterschiedlichsten Materialien und Formen. Eine jede hat ihre ganz individuelle, berechnete Aussagekraft und widmet sich einem eigenen Thema, verweist auf zeitgenössische Phänomene wie Kriege, Hungersnöte, Flucht und Vertreibung, Umweltverschmutzung. Alle zusammen stehen die Säulen auf einer Bodenplatte und gemeinsam tragen sie das Dach. Und alle haben das eine Ziel: Sie wollen ein gemeinsames Zeichen setzen für weltweit friedliche Koexistenz, Solidarität, Völkerverständigung und Achtung der Natur. Spende statt Eintritt heißt das Motto für den Besucher und die Broschüre zu € 5,00 ist sehr empfehlenswert. -asn



www.stoa169.com

Weltweite Impfkation

Die Impfung ist der Hoffnungsträger gegen Corona. Doch arme Länder warten bisher oft vergeblich auf Impfstoff. UNICEF hilft daher im Auftrag von COVAX bei der Vorbereitung von Corona-Impfungen in Entwicklungsländern. Kinder dort profitieren, wenn geimpfte Gesundheitshelfer die Versorgung sicherstellen können, wenn geimpfte Lehrer wieder Unterricht erteilen. UNICEF will bis zu 2 Mrd. Impfstoffdosen liefern, samt Spritzen und nötiger Ausrüstung für Impfungen. Dafür ist eine ungeheure Logistik erforderlich. Wenn jeder bei uns Geimpfte UNICEF bei dieser Aktion mit einer Spende unterstützt und damit einem anderen Menschen die Impfung ermöglicht, ist dies ein Akt weltweiter Solidarität. Und: Die Pandemie ist erst besiegt, wenn sie überall besiegt ist. -gwd

Spendenkonto: Unicef, Bank für Sozialwirtschaft Köln IBAN DE57 3702 0500 0000 3000 00 BIC BFSWDE33XXX Spendenzweck: Corona Impfkation


Jenseits von Schwarz-Weiß

Das neue Buch von Juli Zeh ist als Urlaubslektüre nur zu empfehlen. Es liest sich wunderbar leicht, obwohl es sehr gehaltvoll ist und die gesellschaftskritischen Analysen der Autorin zum Nachdenken anregen. Der Roman erzählt von Dora, einer jungen Werbefachfrau, die mitten im Corona-Lockdown von Berlin in ein kleines Dorf zieht. Dort lernt sie viel über Menschen, u. a. über Gote, den »Dorfnazi«, der doch nicht ins Schwarz-Weiß-Raster passt und zu ihrem Freund wird. -bt

Juli Zeh
Über Menschen

Luchterhand München 2021, 22,00 €





***Wir sind alle Blätter
an einem Baum,
keins dem andern ähnlich,
das eine symmetrisch,
das andere nicht,
und doch alle
gleich wichtig dem Ganzen.***

GOTTHOLD EPHRAIM LESSING